

vielleicht, bewußt, was er anderen Menschen schuldig bleibt. Und er erlebt hautnah offenkundige pastorale Mißstände, er fühlt sich – die Praxis der Sakramentenspendung ist gleichsam ein Paradebeispiel – ausgenutzt, wenn nicht gar um seine Selbstachtung gebracht. Daran nicht irre zu werden, verlangt Geborgenheit.

Man hat immer wieder auf die Notwendigkeit der Weiterbildung verwiesen, in den meisten akademischen Berufen mittlerweile eine Selbstverständlichkeit. Über die Organisation läßt sich allerdings streiten, sie mag nach Ländern und ihren Gegebenheiten verschieden ausfallen. Einzelveranstaltungen sind eher ein Tropfen auf den heißen Stein, sinnvoller erscheint wohl eine Studienweise, die mehr Kontinuität verspricht. Wie dem aber sei, es muß zu einer vertiefenden Aneignung kommen, die Behandlung augenblicksgebundener Einzelfragen kann dem Anspruch nicht genügen, geht sie doch auf die besondere Situation des Seelsorgers nur sehr beschränkt ein. Er darf nicht auslaugen, er muß sich geistige Lebendigkeit und Frische erhalten, er muß das Bewußtsein haben, auf der Höhe der Zeit zu stehen und den Anforderungen der Gegenwart gewappnet zu sein, dann besitzt er auch ein günstiges Umfeld für seine ehelose Lebensform.

„Kurzschlußlösungen sollten vermieden werden“

Die Bischofssynode setzt sich mit der Ehelosigkeit als Lebensform des Priesters auseinander, vor dieser Verantwortung gibt es kein Ausweichen. Bislang gängige

Argumentationen sind auf ihre Überzeugungskraft zu prüfen, Verfügbarkeit und eschatologisches Zeichen waren oft Schlagworte, die nicht jedermanns Zustimmung fanden. Das ändert nichts an der hohen Angemessenheit des priesterlichen Zölibats. Wie sie sich allerdings in anderen Kulturräumen darstellt, in denen bisweilen auch ein weitaus intensiveres und direkteres Leibbewußtsein herrscht, das ist noch nicht von vornherein entschieden. An Vorschlägen, die den Vorteil praktischer Erfahrung vor Ort für sich ins Feld führen können, fehlt es beileibe nicht, sie reichen von der Einführung der „viri probati“ bis zur Abschaffung der gegenwärtigen Disziplin. Alle Modelle können gewichtige Gründe nennen, und der Theoretiker sieht sich leicht ins Abseits verwiesen. Dennoch sollten in einer rapide zusammenwachsenden Welt Kurzschlußlösungen vermieden werden. Rechtliche Sonderregelungen folgen dem Drang, sich festzusetzen. Sie können zwar für den Augenblick Erleichterung schaffen und Probleme lösen, das geschieht allerdings um den Preis, eine gesamtkirchliche Entwicklung zu blockieren, sofern man am priesterlichen Zölibat prinzipiell festhält. Zudem bleibt in Rechnung zu stellen, daß sich die Kirche als Vorreiter interkultureller Kommunikation versteht. Das darf gewiß nicht in Hegemoniestreben ausarten, trotzdem wäre nachzufragen, ob es nicht auch in anderen Kulturen Ansätze für ein Verständnis ehelosen Lebens gebe. Sollte dies der Fall sein, dann wäre eine Kausaltherapie das Gebot der Stunde, der priesterliche Zölibat müßte lebbar gemacht werden, durch angehobenen Bildungsstand, Sozialprestige und nicht zuletzt Spiritualität.

Klaus Demmer

Kirche zwischen Ural und Wladiwostok

Die Katholiken im asiatischen Teil der Sowjetunion

Katholiken gibt es in der Sowjetunion nicht nur in Litauen, Lettland, Weißrußland und der Ukraine, sondern auch in Sibirien und in den mittelasiatischen Sowjetrepubliken. Ein Großteil der Katholiken im asiatischen Teil der Sowjetunion gehört zur deutschen Minderheit. Die Lage der Gemeinden hat sich im Zug der Liberalisierung der sowjetischen Religionspolitik spürbar verbessert, ihre Zukunft ist aber vor allem wegen der starken Auswanderungsbewegung in die Bundesrepublik ungewiß.

Über die Lage der Kirche im außereuropäischen Teil der Sowjetunion – d. h. in Sibirien und in den zentralasiatischen Unionsrepubliken – sind in den letzten zwei bis drei Jahren infolge der verbesserten Reise- und Informationsmöglichkeiten, nicht zuletzt aber auch durch die rußland-deutschen Aussiedler immer mehr Informationen zugänglich geworden. Jahrzehntlang waren nur spärliche Nachrichten vom Leben der Christen aus diesem Bereich in den

Westen gedrungen. Viele halten Sibirien und das sowjetische Mittelasien deshalb noch immer für weiße Flecken auf der kirchlichen Landkarte.

Für die russische orthodoxe Kirche, die zehn Eparchien in diesem Bereich zählt und dort heute in ihrer bewährten Rolle als Stütze des Russentums in Erscheinung tritt, kann dies ohnehin nicht zutreffen. Bemerkenswert ist freilich auch, daß die katholische Kirche, die im Mittelpunkt der folgenden Darstellung steht, wenigstens in *Sibirien* eine recht weit zurückreichende Tradition hat. In mehreren der größeren Städte entlang der Verkehrswege existierten bis nach der Oktoberrevolution katholische Gemeinden, deren ehemalige Kirchen etwa in Tomsk, Barnaul, Irkutsk, Wladiwostok und anderswo noch erhalten sind. Im Päpstlichen Jahrbuch, das interessanterweise Sibirien unter der Rubrik Asien als eigenständige territoriale Einheit aufführt, sind weiterhin die Diözese Wladiwostok (gegründet 1923) und das Apostolische Vikariat

Sibirien (gegründet 1921) als formal bestehende, jedoch nicht besetzte Jurisdiktionsbezirke ausgewiesen. Anders sind die historischen Voraussetzungen in den *asiatischen Unionsrepubliken*, die überwiegend islamisch geprägt sind. Hier lebten bis in die dreißiger Jahre unseres Jahrhunderts nur wenige Katholiken. Heute befindet sich hier jedoch die Mehrzahl der östlich des Urals gelegenen katholischen Gemeinden. Die Ursache dafür liegt in der gewaltsamen Deportation großer Bevölkerungsgruppen unter der Herrschaft Stalins nach Mittelasien und Sibirien, in erster Linie in der gewaltsamen Umsiedlung der deutschen Bevölkerung des Wolga-Gebietes und der Ukraine in den Jahren 1931 (Verfolgung der „Kulaken“, d. h. der Mittel- und Großbauern), 1941 (Vergeltungsschlag wegen des Angriffs Hitlers auf die Sowjetunion) und 1944/45, aber auch in der Deportation von Polen, Ukrainern und Balten seit 1939/40. Aus ihnen und ihren Nachkommen setzen sich heute überwiegend die Angehörigen der katholischen Kirche jenseits des Urals zusammen.

Der kirchliche Neuanfang war schwierig

Die Rußlanddeutschen hatten sich in ihren alten Siedlungsgebieten eines blühenden kirchlichen Lebens erfreut. Die Mehrheit von ihnen war lutherisch, gut ein Viertel katholisch und eine beträchtliche Minderheit mennonitisch. Die kommunistische Kirchenverfolgung hatte bereits seit 1929 diese kirchlichen Strukturen weitgehend zerschlagen. Auf katholischer Seite betraf dies die Diözese Tiraspol, deren Bischof in Saratow an der Wolga residierte, wo sich auch ein Priesterseminar befand.

Der kirchliche Neuanfang in Sibirien, Kasachstan, Kirgisien, Usbekistan und Tadschikistan war beispiellos schwierig. Jahrzehntlang konnten die versprengten Gruppen von Katholiken, die oft von Frauen zusammengehalten und geleitet wurden, nur von wenigen Priestern mehr oder weniger im Verborgenen betreut werden. Seelsorger und Gläubige waren unsäglichen Verfolgungen und Schikanen ausgesetzt. Erst seit 1969 wurde die Existenz der einzelnen Gemeinden allmählich legalisiert, wodurch auch der Bau von Kirchen an mehreren Orten möglich wurde.

Heute bestehen in den betreffenden Gebieten *mehrere Dutzend registrierte (d. h. behördlich anerkannte) Gemeinden*. Genaue Angaben darüber lassen sich wegen des Fehlens zentraler kirchlicher Strukturen nicht ermitteln. Die Zahl der Registrierungen hat jedenfalls in den letzten zwei Jahren im Zeichen der großzügigeren Religionspolitik in der Sowjetunion stark zugenommen. Größere Gemeinden befinden sich in der RSFSR etwa in Nowosibirsk, Omsk, Tomsk und Tscheljabinsk, in Kasachstan in Karaganda, Dschambul, Alma Ata, Zelinograd, Pawlodar, Kustanaj und Aktjubinsk, in Kirgisien in Frunse, in Usbekistan in Taschkent und Fergana, in Tadschikistan in Duschanbe. Hinzuweisen ist auch – obgleich im europäi-

schen Teil der RSFSR gelegen – auf die neuentstandene Gemeinde in Marx auf dem Gebiet der früheren autonomen deutschen Wolgarepublik, die meist aus Rückwanderern besteht. Daneben bestehen Gemeinden, die noch nicht registriert sind, und eine große Anzahl kleinerer *Hausgebetskreise*, in denen sich die Gläubigen regelmäßig zum gemeinsamen Gebet zusammenfinden. Sie werden, wenn möglich, in größeren Abständen von den Priestern besucht.

Auf den Zusammenhalt der Gemeinden gerichtete Pastoral

Es ist unmöglich, die Gesamtzahl der in den hier behandelten Gebieten lebenden Katholiken auch nur annäherungsweise anzugeben, da keine kirchlichen Statistiken, ja nicht einmal Matrikel geführt werden. Geht man bei den Rußlanddeutschen, die bisher noch die Mehrheit in den meisten Gemeinden stellen, von den konfessionellen Proportionen der Vorkriegszeit aus, so dürften bei einer Gesamtzahl von 2,2 Millionen Deutschen in der Sowjetunion (Volkszählung 1989) mehr als 500 000 aus Familien mit katholischer Tradition stammen. Die Zahl der Getauften liegt wesentlich niedriger, noch geringer ist wohl die Zahl derjenigen, die in irgendeiner Form am kirchlichen Leben teilnehmen, falls Gelegenheit dazu besteht. Über die Zahl der Katholiken anderer Nationalität sind ebenfalls keine genauen Angaben verfügbar.

Zwischen Ural und Wladiwostok sind derzeit etwa 25 katholische Priester tätig, die verschiedener nationaler Herkunft sind. Neben Litauern, Polen und Ukrainern sind dies heute zu einem Drittel Rußlanddeutsche, die in den letzten Jahren das Priesterseminar in Riga absolvierten. In Riga bereiten sich zur Zeit auch noch weitere Seminaristen deutscher Herkunft auf das Priestertum vor. Das noch vor nicht langer Zeit recht hohe Durchschnittsalter des Klerus wurde dadurch und durch die Entsendung jüngerer Priester aus Litauen gesenkt. Dennoch herrscht weiterhin ein *gravierender Priestermangel*, der für die einzelnen Seelsorger, die alle mehrere Gemeinden und zahlreiche Außenstellen bei riesigen räumlichen Entfernungen zu betreuen haben, zu großer Belastung führt. In einigen Gemeinden bilden Ordensschwester, die bis vor kurzem klandestin lebten, eine wichtige Unterstützung für die Geistlichen. Die gesamte Pastoral ist auf den Priester hin ausgerichtet, obwohl das kirchliche Leben, vor allem die Katechese, die vielerorts von Frauen erteilt wird, und die Organisation der Hausgebetskreise, ohne den Einsatz von Laien überhaupt nicht denkbar wäre.

Die Anstrengungen der Pastoral sind auf die Bewahrung des Zusammenhaltes der Gemeinden gerichtet. Erst seit kurzem herrschen äußere Bedingungen, die eine stärkere missionarische Ausrichtung erlauben. Unterschiede werden dabei in der Taufpraxis deutlich, die mancherorts eher restriktiv, anderswo dagegen recht großzügig ist. Der Andrang zur Kinder- und Erwachsenentaufe ist – ähnlich wie in der orthodoxen Kirche – auch in der katho-

lischen Kirche derzeit groß. Die *extreme geistige Isolierung*, in der die Gläubigen jahrzehntlang lebten, hat ihre Spuren hinterlassen. Das Glaubenswissen ist oft gering, seine Weitergabe konnte meist nur in rudimentärer Form geschehen und ist bei den Rußlanddeutschen durch den Verlust der Muttersprache in der jüngeren Generation gefährdet. Noch immer herrscht großer Mangel an religiöser Literatur. Doch haben die verbesserten Möglichkeiten zur Einfuhr von Literatur aus dem Westen seit einigen Jahren die Bedingungen für die Katechese verbessert. Neue Schwierigkeiten für die Pastoral bleiben dabei freilich nicht aus, die teils aus der unvorbereiteten Begegnung mit westlicher Theologie, teils aus der auf diesem Wege erfolgenden Verbreitung randständiger und zum Teil kirchlich nicht anerkannter Frömmigkeitsformen herrühren.

Dem zunehmenden Verlust der deutschen (aber auch der polnischen) Muttersprache trägt die *liturgische Praxis* Rechnung. In den meisten Gemeinden mit überwiegend deutscher Prägung ist Deutsch zwar noch die Sprache der Liturgie (die heute an den meisten Orten in der erneuerten nachkonziliaren Form gefeiert wird) und des Kirchengesangs; Lesung, Evangelium, Predigt und Glaubensunterweisung für die Kinder finden aber schon meist in russischer Sprache statt. Namentlich von den jüngeren Priestern wird lebhaft die Einführung des Meßbuchs in russischer Sprache gewünscht.

Die gegenwärtige Situation der meisten Gemeinden wird maßgeblich von der *Auswanderungsbewegung unter dem deutschen Bevölkerungssteil* bestimmt. Die schwindenden Aussichten auf Gewährung einer Territorialautonomie für die Deutschen in der Sowjetunion als Wiedergutmachung für die Zerschlagung der früheren autonomen Wolga-Republik, für die Deportation und die jahrzehntelange Diskriminierung haben den Wunsch nach Ausreise in die Bundesrepublik Deutschland in weitesten Kreisen übermächtig werden lassen. Am stärksten ist der Drang zum Verlassen des Landes zweifellos in Tadschikistan und Usbekistan, wo sich die dort ansässigen Europäer zunehmend durch den aufkommenden Nationalismus der einheimischen Bevölkerung bedroht fühlen, der im wachsenden Maße von fundamentalistischen islamischen Tendenzen begleitet wird. Die bisher als besonders lebendig geltende katholische Gemeinde in Duschambe hat sich seit 1988 um zwei Drittel verkleinert, die dortige lutherische Gemeinde löste sich vor kurzem sogar völlig auf.

Die Jurisdiktion sollte geregelt werden

Liegt somit die Zukunft der katholischen Gemeinden in den nichtrussischen Unionsrepubliken durchaus im ungewissen, so zeigt sich in Sibirien ein ganz anderes Bild. Dies wird namentlich in der Gemeinde von Nowosibirsk, der größten Stadt Sibiriens, erfahrbar. Nowosibirsk, wo der bislang einzige katholische Priester in Sibirien, der junge litauische Franziskaner *Saulus Bytautas* als Pfarrer tätig ist, entwickelt sich zu einer Art kirchlichem Mittel-

punkt für diesen Raum. Auch hier ist das deutsche Element – ebenso wie das polnische – stark zurückgegangen. Dafür haben in den letzten Jahren viele Russen, vornehmlich Intellektuelle und Studenten (die Stadt ist Sitz einer bedeutenden Universität und zahlreicher wissenschaftlicher Institute), zur katholischen Kirche gefunden. Im Universitätsviertel Akademgorodok hat sich neuerdings sogar eine eigene katholische Gemeinde zusammengefunden und registrieren lassen. In den Kreisen katholischer Universitätslehrer besteht die Absicht, einen philosophisch-theologischen Studiengang zu errichten. P. Bytautas hält bereits seit kurzem selbst auf Einladung der Universität Vorträge über religiöse Themen. Die russischen Katholiken knüpfen dabei bewußt an die durch die Revolution abgebrochene kirchliche Tradition in Sibirien an.

Auf die Festigung und Erneuerung der bereits bestehenden Gemeinden und auf die Sammlung der offenbar in allen größeren Städten Sibiriens vorhandenen Gruppen von Katholiken zielen folgerichtig die hauptsächlichsten Anstrengungen des Pfarrers von Nowosibirsk. Die Präsenz der katholischen Kirche in dieser Stadt wird seit kurzem auch durch einen kleinen Konvent der von Mutter Teresa gegründeten Missionarinnen der Nächstenliebe verstärkt, die, wie bereits auch in anderen Städten der Sowjetunion, in der ambulanten Alten- und Krankenpflege arbeiten.

Die *Jurisdiktion* im gesamten Bereich zwischen Ural und Wladiwostok konnte bisher noch nicht geregelt werden. Die Priester unterstehen zwar denjenigen Bischöfen, in deren Diözesen sie inkardiniert sind (d. h. heute in der Regel litauischen Diözesen oder der Erzdiözese Riga), eine eindeutig geordnete territoriale Jurisdiktion ist jedoch damit nicht verbunden. Der Wunsch nach *Einsetzung eines Ordinarius für das Gebiet jenseits des Urals* wird unter den dortigen Priestern ziemlich einhellig artikuliert. Dieses Ziel scheint unter den heutigen Umständen nicht mehr unerreichbar zu sein, ja aus einer Fülle von pastoralen und rechtlichen Gründen wäre eine solche Regelung dringend geboten. Dabei darf freilich die bisher alles in allem aufrechterhaltene Balance zwischen den verschiedenen Nationalitäten in den Gemeinden nicht gestört werden, die auch zukünftig immer aus Angehörigen verschiedener Völker zusammengesetzt sein werden. Das empfindliche Verhältnis zur Orthodoxie bedarf gleichfalls der Berücksichtigung. Mit der Einsetzung von Erzbischof *Francesco Colasuonno* als Nuntius für besondere Aufgaben in Moskau dürfte die Lösung dieser Fragen ein Stück nähergerückt sein.

Die Situation der *lutherischen Gemeinden* in Mittelasien und Sibirien ist noch stärker als die der katholischen durch den Auswanderungsdrang unter der deutschen Bevölkerung gekennzeichnet. Vor allem in den südlichen Unionsrepubliken sind bereits deutliche Auflösungserscheinungen sichtbar. Diese Erosion betrifft eine Kirche, die erst vor zwei Jahren mit großen Mühen unter dem als Bischof eingesetzten lettischen Geistlichen *Harald Kalnins* nach Jahrzehnten der Zerstreung zu neuer Einheit ge-

funden hat. Die lutherischen Rußlanddeutschen halten trotz des Rückgangs des Deutschen hartnäckig an der Sprache Luthers fest und nehmen dabei in Kauf, daß die Abwanderung der jüngeren Generation zu den Freikirchen ungebrochen groß ist. Baptisten, Adventisten und Pfingstler, die in ihren Gottesdiensten sich des Russischen bedienen, breiten sich von allen Denominationen am raschesten aus. Sie finden in den breiteren Schichten aller Nationalitäten viele Anhänger, eine Entwicklung, die auch schon der katholischen Kirche zu schaffen macht.

Die Kirche in Deutschland muß helfen

Die kirchliche Situation im außereuropäischen Teil der Sowjetunion stellt wegen der außerordentlichen Zerstreuung der Katholiken, der Nachwirkungen einer jahrzehntelangen Verfolgung und wegen des Fehlens einer eindeutigen kirchlichen Jurisdiktion im Ganzen der Weltkirche einen wohl einzigartigen Fall dar. Neben den fortwährenden Gefährdungen gibt sie heute gleichwohl zu vielfältigen Hoffnungen Anlaß.

Für die Kirche in Deutschland eröffnet sich hier ein wich-

tiges Feld materieller, personeller und geistiger Hilfe und Zusammenarbeit. Schon vor Jahren hielten Priester und kirchliche Mitarbeiter aus der DDR Kontakt zu den damals im Westen noch fast völlig unbekanntem Gemeinden Mittelasiens. An diese Erfahrungen kann jetzt angeknüpft werden. Ein Priester der Diözese Dresden-Meißen wird künftig auf längere Zeit die Seelsorger in Tadschikistan unterstützen können. Der Sekretär der Deutschen Bischofskonferenz, Prälat *Wilhelm Schätzler*, unternahm im Juli 1990 eine Reise zu den Gemeinden in Kasachstan und Sibirien, um die bestehenden Bedürfnisse und die Möglichkeiten der Zusammenarbeit zu erkunden. Die Unterstützung der Seelsorge durch geeignete Literatur und die Hilfe für Kirchenbau und Pastoralarbeit dürfen freilich nur die eine Seite der Hilfsbereitschaft sein. Viel wird darauf ankommen, ob es gelingt, durch das Angebot von Fortbildung, von geistigem Austausch und personeller Hilfe Priestern und Gemeinden das Bewußtsein zu vermitteln, daß sie in der Kirche in Deutschland einen verlässlichen Rückhalt besitzen, der sie in der Fortsetzung ihres christlichen Lebenszeugnisses in einer Zeit großer Umbrüche in der Sowjetunion bestärkt. *Gerhard Albert*

Verordneter Konsens – spannungsreiche Vielfalt

Die politische und religiöse Situation Indonesiens

In keinem Land der Erde leben so viele Muslime wie in Indonesien. Dennoch ist Indonesien kein islamischer Staat, sondern stützt sich auf die vom Staatsgründer Sukarno entwickelte Nationalphilosophie bzw. -ideologie der „Pancasila“. Auf diese „fünf Säulen“ (Glaube an einen Gott, Humanität, Einheit des Landes, Demokratie, soziale Gerechtigkeit) sind alle Parteien und Religionsgemeinschaften verpflichtet. Das gilt auch für die christlichen Kirchen, die zusammen etwa ein Zehntel der Bevölkerung ausmachen. Die katholische Kirche Indonesiens hat in den letzten Jahrzehnten ein starkes Wachstum erlebt; sie spielt durch ihre Bildungs- und Sozialeinrichtungen eine beträchtliche Rolle.

Nach 25 Jahren Militärrherrschaft unter dem General und jetzigen Präsidenten *Subarto* erscheint Indonesien als ein innerlich ziemlich stabiles Land. Die wirtschaftliche Krise zu Beginn der 80er Jahre, als die Erträge aus dem Ölgeschäft – damals fast das einzige Devisen bringende Exportgut des Landes – drastisch zurückgingen, ist durch die neue Wirtschaftspolitik der Technokraten gebannt worden. Wirtschaftsexperten rechnen Indonesien inzwischen zu den Schwellenländern. Für die 90er Jahre wird dem Land ein anhaltendes Wirtschaftswachstum vorhergesagt. 1989 lag die Wachstumsrate des Bruttosozialprodukts bei 6% und damit deutlich über dem Geburtenzuwachs von 2,5%. Auch ausländische Investoren – neben

dem traditionellen Handelspartner Japan vornehmlich die „vier kleinen Drachen“ (Hong Kong, Singapur, Taiwan und Südkorea) – haben Zutrauen zum indonesischen Markt gefaßt.

In den letzten drei Jahren hat sich das Volumen der ausländischen Investitionen verdreifacht. Sie gehen vornehmlich in den Sektor der arbeitsintensiven Industriezweige von niedrigem oder mittlerem technischen Niveau wie Schuhproduktion, Nahrungsmittelkonserven, Textil-, Chemie-, Elektronik- und Holzverarbeitungsindustrie. Die Palette der *Ausfuhr*güter hat sich erweitert, auch wenn *Erdöl* weiterhin den größten Teil des indonesischen Exports ausmacht. In den letzten Jahren hat der Export von Flüssiggas, das vornehmlich nach Japan geliefert wird, an Bedeutung gewonnen. An dritter Stelle der Exportgüter steht die Ausfuhr von Tropenholz, weitgehend im unverarbeiteten Zustand. Indonesien verfügt über 10% des tropischen Regenwalds dieser Erde. Das Forstministerium gibt immer noch einen Bestand von 144 Millionen Hektar Regenwald an, was 75% der Landmasse Indonesiens entsprechen würde. Ein Bericht der Weltbank nennt dagegen die wohl realistischere Zahl von 114 Millionen Hektar (1988). Die Differenz beleuchtet das Ausmaß des Abbaus des Bestandes an tropischen Regenwald in den letzten Jahren vornehmlich durch japanische Gesellschaften.